

EIN MÄDCHEN. EINE KRONE. DIE CHANCE IHRES LEBENS.

A woman with her hair in a bun, wearing a white, strapless, ruffled gown, stands in a field of white flowers. She is looking back over her shoulder at the camera. The background is a dense field of white flowers, possibly roses, under a bright sky.

KIERA CASS
SELECTION
DER ERWÄHLTE

❖ | SAUERLÄNDER

5

Nervös lief ich in der Bibliothek auf und ab, während ich mir im Kopf die passenden Worte zurechtlegte. Ich musste Maxon erklären, was gerade passiert war, bevor er es von einem der anderen Mädchen erfuhr. Aber ich freute mich nicht gerade auf dieses Gespräch.

»Klopf, klopf«, sagte er, kam herein und bemerkte augenblicklich meinen besorgten Gesichtsausdruck. »Was ist los?«

»Werd bitte nicht sauer«, warnte ich ihn, als er näher kam.

Sein Schritt verlangsamte sich, und seine Betroffenheit verwandelte sich in Wachsamkeit. »Ich versuche es.«

»Die Mädchen wissen, dass ich deinen nackten Oberkörper gesehen habe.« Ich merkte, welche Frage ihm auf den Lippen lag. »Über deinen Rücken habe ich kein Wort gesagt«, schwor ich. »Aber ich hätte gern, denn jetzt denken sie, wir hätten wild herumgefummelt.«

Er lächelte. »So war es doch auch, oder?«

»Das ist nicht witzig, Maxon! Sie hassen mich jetzt.«

Als er mich umarmte, wirkte er noch immer belustigt. »Falls es dir ein Trost ist: Ich bin nicht sauer. Solange du mein Geheimnis bewahrst, ist mir alles andere egal. Obwohl ich ein bisschen geschockt bin, dass du es ihnen erzählt hast. Wie kam es denn überhaupt dazu?«

Ich barg meinen Kopf an seiner Brust. »Das möchte ich dir lieber nicht sagen.«

»Hm.« Sein Daumen glitt über meine Wirbelsäule. »Ich dachte, wir hatten uns vorgenommen, offener und vertrauensvoller zueinander zu sein.«

»Das stimmt. Und jetzt bitte ich dich, mir zu vertrauen, dass alles noch viel schlimmer wird, wenn ich es dir erzähle.« Ich wollte Maxon auf keinen Fall beichten, dass wir halbnackte, verschwitzte Soldaten beim Training beobachtet hatten.

»Na schön«, sagte er schließlich. »Die anderen Mädchen wissen jetzt

also, dass du mich teilweise entkleidet gesehen hast. Noch etwas?«

Ich zögerte. »Sie wissen auch, dass ich die Erste war, die du geküsst hast. Und sie haben mir erzählt, was du mit ihnen getan oder nicht getan hast.«

Er zuckte zurück. »Wie bitte?«

»Nachdem ich das mit dem nackten Oberkörper gesagt hatte, gab es jede Menge gegenseitige Schuldzuweisungen, und dann haben alle reinen Tisch gemacht. Ich weiß jetzt, dass du mit Celeste schon oft rumgeknutscht hast und dass du Kriss schon längst geküsst hättest, wenn sie dich gelassen hätte. Es ist alles rausgekommen.«

Er fuhr sich mit der Hand übers Gesicht und ging ein paar Schritte durch den Raum, um diese Nachricht zu verdauen. »Ich habe also jetzt keinerlei Privatsphäre mehr? Überhaupt keine? Nur weil ihr vier euren *Punktstand* vergleichen musstet?« Sein Frust war deutlich herauszuhören.

»Weißt du, für jemanden, dem Ehrlichkeit so wichtig ist, könntest du ruhig dankbarer sein.«

Er blieb stehen und starrte mich an. »Wie bitte?«

»Jetzt liegen alle Karten offen auf dem Tisch, und wir wissen ziemlich genau, wo wir stehen. Ich zumindest bin froh darüber.«

Er verdrehte die Augen. »Froh?«

»Wenn du mir erzählt hättest, dass Celeste dir bisher körperlich auch nicht näher gekommen ist als ich, hätte ich nie versucht, dich so zu verführen wie vergangene Nacht. Weißt du, wie demütigend das war?«

Er schnaubte und lief wieder auf und ab. »Ich bitte dich, America, du hast schon so viele dumme Dinge gesagt und getan, da überrascht es mich schon ein wenig, dass du überhaupt noch so etwas wie Scham empfinden kannst.«

Ich brauchte einen Moment, bis mir das Ausmaß dieser Beleidigung richtig klar wurde. Maxon hatte mich immer gemocht, jedenfalls hatte er das gesagt. Und damit hatte er sich offen gegen die Meinung anderer Leute gestellt. Widersprach seine Zuneigung auch seinem eigenen Urteil über mich?

»Ich werde jetzt gehen«, sagte ich leise, unfähig, ihm in die Augen zu sehen. »Es tut mir leid, dass ich das mit dem Hemd verraten habe.« Ich ging zur Tür, ich fühlte mich winzig. Bemerkte er meinen Abgang

überhaupt?

»Ach, komm, America. So habe ich es doch nicht gemeint ...«

»Schon gut«, murmelte ich. »Ich muss eben besser aufpassen, was ich sage.«

Ich stieg die Treppe hinauf, unsicher, ob ich mir wünschte, dass Maxon mir folgte oder nicht. Er tat es nicht.

Als ich mein Zimmer betrat, waren Anne, Mary und Lucy gerade dabei, meine Bettwäsche zu wechseln und die Regale abzustauben.

»Hallo, Lady America«, begrüßte mich Anne. »Hätten Sie gern einen Tee?«

»Nein, ich möchte mich einen Moment lang auf den Balkon setzen. Wenn Besuch kommt, sagen Sie bitte, dass ich mich ausruhe.«

Anne runzelte ein wenig die Stirn, nickte aber. »Selbstverständlich.«

Ich verbrachte einige Zeit an der frischen Luft, dann sah ich mir die Lektüre an, die Silvia für uns zusammengestellt hatte. Anschließend machte ich ein kleines Nickerchen und spielte ein wenig Geige. Solange ich Maxon und den anderen Mädchen aus dem Weg gehen konnte, war es mir gleichgültig, womit ich mich beschäftigte.

Da der König verreist war, durften wir die Mahlzeiten auf unseren Zimmern einnehmen, und ich machte dankbar von dieser Möglichkeit Gebrauch. Ich hatte mein Pfeffer-Zitronenhuhn gerade halb aufgegessen, als es an der Tür klopfte. Vielleicht war ich ein bisschen paranoid, aber ich war mir sicher, dass es Maxon war. Auf keinen Fall konnte ich ihn jetzt empfangen. Ich schnappte mir Mary und Anne und zog sie mit mir ins Badezimmer.

»Lucy«, flüsterte ich. »Sagen Sie ihm bitte, ich nähme gerade ein Bad.«

»Ihm? Ein Bad?«

»Ja. Lassen Sie ihn nicht herein«, schärfte ich ihr ein.

»Worum geht es denn überhaupt?«, fragte Anne, als ich die Badezimmertür schloss und mein Ohr daran drückte.

»Könnt ihr etwas hören?«, fragte ich.

Die beiden pressten ebenfalls das Ohr an die Tür, um festzustellen, ob etwas zu verstehen war.

Zunächst vernahm ich nur den gedämpften Klang von Lucys Stimme, doch dann hielt ich mein Ohr an den Türschlitz, so dass ich das weitere

Gespräch problemlos verfolgen konnte.

»Sie nimmt ein Bad, Eure Majestät«, sagte Lucy ruhig.

Also *war* es Maxon.

»Oh. Ich hatte gehofft, sie wäre noch beim Essen. Ich dachte, ich könnte ihr vielleicht Gesellschaft leisten.«

»Sie hat beschlossen, vor dem Essen ein Bad zu nehmen.« Lucys Stimme schwankte leicht, weil ihr die Lüge unangenehm war.

Komm schon, Lucy. Du schaffst das.

»Ich verstehe. Nun, vielleicht kann sie mir Bescheid geben, wenn sie fertig ist. Ich würde gern mit ihr sprechen.«

»Ähm ... Es könnte ein längeres Bad werden, Eure Majestät.«

Maxon schwieg einen Augenblick. »Oh. Also gut. Könnten Sie ihr dann bitte ausrichten, dass ich hier gewesen bin und sie gern nach mir schicken lassen kann, wenn sie reden möchte. Egal, zu welcher Uhrzeit. Ich werde kommen.«

»Sehr wohl, Sir.«

Lange Zeit war es still, und ich nahm an, er sei bereits gegangen.

»Ich danke Ihnen«, sagte Maxon schließlich. »Gute Nacht.«

»Gute Nacht, Eure Majestät.«

Ich blieb noch ein paar Sekunden im Bad, um ganz sicherzugehen, dass er weg war. Als ich herauskam, stand Lucy noch immer an der Tür. Ich blickte meine Zofen an und sah die Fragen in ihren Augen.

»Ich will heute Abend einfach allein sein«, sagte ich ausweichend. »Und ehrlich gesagt möchte ich mich am liebsten gleich hinlegen. Wenn Sie mein Essenstablett abräumen würden, dann mache ich mich schon mal bettfertig.«

»Möchten Sie, dass eine von uns bei Ihnen bleibt?«, fragte Mary.

»Falls Sie den Prinzen doch noch rufen lassen wollen?«

Ich sah ihre hoffnungsvollen Blicke, musste sie aber enttäuschen.

»Nein, ich brauche etwas Ruhe. Ich sehe Maxon ja morgen früh.«

Es war seltsam, mit dem Gefühl ins Bett zu gehen, dass zwischen Maxon und mir nicht alles im Reinen war. Wir hatten bereits so viele Höhen und Tiefen miteinander erlebt und so viele Versuche unternommen, unsere Beziehung zu festigen. Doch wenn das wirklich geschehen sollte, hatten wir zweifellos noch einen langen Weg vor uns.

Noch bevor der Morgen dämmerte, wurde ich jäh aus dem Schlaf gerissen. Das Licht aus dem kleinen Flur fiel in mein Zimmer. Ich rieb mir die Augen, als ein Wachmann hereinkam.

»Lady America, stehen Sie bitte auf«, sagte er.

»Was ist los?«, fragte ich gähmend.

»Ein Notfall. Sie werden unten gebraucht.«

Mir gefror das Blut in den Adern. Meine Familie war tot, ich wusste es. Der Palast hatte Wachen zu ihrem Schutz abkommandiert; man hatte sie gewarnt, dass ein Angriff jederzeit möglich war. Aber die Rebellen waren einfach in der Überzahl. Das Gleiche war mit Natalies Familie passiert. Sie hatte das Casting verlassen, nachdem die Rebellen ihre kleine Schwester getötet hatten. Keine unserer Familien war mehr sicher.

Ich warf die Bettdecke zurück und schnappte mir meinen Morgenmantel und die Pantoffeln.

So schnell ich konnte rannte ich über den Flur und dann die Treppe hinunter. Zweimal wäre ich fast auf den Stufen ausgerutscht. Als ich unten ankam, sprach Maxon gerade mit einem Wachmann. Er wirkte angespannt. Ich rannte zu ihm, mit einem Mal hatte ich alles vergessen, was während der vergangenen beiden Tage geschehen war.

»Geht es ihnen gut?«, fragte ich und drängte die Tränen zurück.

»Wie schlimm ist es?«

»Was denn?«, fragte er und umarmte mich überraschenderweise.

»Meine Eltern, meine Brüder und Schwestern. Geht es ihnen gut?«

Rasch schob mich Maxon auf Armeslänge von sich und sah mir in die Augen. »Es geht ihnen gut, America. Bitte entschuldige, ich hätte wissen müssen, dass das dein erster Gedanke ist.«

Fast hätte ich zu weinen angefangen, so erleichtert war ich.

»Es sind Rebellen im Palast«, fuhr Maxon fort.

»Was?«, kreischte ich. »Warum verstecken wir uns dann nicht?«

»Sie sind nicht hier, um uns anzugreifen.«

»Warum dann?«

Er seufzte. »Es sind nur zwei Rebellen aus dem Norden. Sie sind nicht bewaffnet, und sie haben darum gebeten, mit mir ... und auch mit dir sprechen zu dürfen.«

»Weshalb mit mir?«